



ALFRED DENKER · ZANDVOORT

NACHTGESANG

Eine Erörterung des Nachtmotivs in der Dichtung Georg Trakls

In einer Zeit, in der alle lebendigen Sprachen sich in einem ständigen Absterben befinden und die Bildgewalt der neuen Medien jedes Hören auf das Ungesprochene überschreit, scheint der Versuch einer Erörterung poetischer Sprache ein unzeitgemäßes und hoffnungsloses Unternehmen zu sein. Was könnte Dichtung uns heutigen Menschen noch sagen? Wie sinnvoll könnte es sein, sich denkerisch auf Dichtung einzulassen? Es gibt bestimmt wichtigere und lebensnähere Aufgaben zu lösen. Ökologische Katastrophe, Terrorismus, nukleare Bewaffnungswettlauf, politische Radikalisierung sind doch die Themen, mit denen jeder ernsthafter Denker sich auseinandersetzen soll. Wozu Dichtung? Wozu Dichter? Wozu Denker? Die Antwort auf diesen Fragen ist eine ganz einfache: Im Dichten und Denken findet die menschliche Freiheit – «*Freiheit* ist unser und der Gottheit Höchstes»¹ – ihren vollkommensten Ausdruck. Im Dichten und Denken eröffnet sich erst die menschliche Welt in ihrer ganzen Breite und Tiefe. Nur im Dichten und Denken kann das Wesen des Menschen gerettet werden.

Der Dichter singt – auch wenn sein Leben kurz ist und überschattet von Alkoholmissbrauch und Drogensucht. Georg Trakl wurde am 3. Februar 1887 in Salzburg geboren. Am 2. November 1914 starb er durch Kokainvergiftung im Feldhospital in Krakau. Sein Lebenswerk ist nicht umfangreich – zeitlebens wurde nur ein schmaler Band mit Gedichten publiziert.² Den zweiten Band *Sebastian im Traum*³ hat er noch zusammengestellt, aber der Band erschien erst 1915 posthum.

Der Dichter singt. In seiner Dichtung entspricht er der Sprache. Der Dichter ist der Hörende. Er hört auf das ihm Zugesprochene und ruft es in seiner Dichtung hervor. Erst wenn das Seiende ins Wort gerufen wird, *ist* es und kann es sich dem Menschen in seiner Unverborgenheit zeigen. Das Sein des Seienden ist Sinn. Der Dichter stiftet Sinn und eröffnet so erst die

ALFRED DENKER (geb. 1960) studierte Philosophie, Geschichte und Theologie an den Universitäten von Groningen und Amsterdam. Seit 10 Jahren bereitet er eine umfassende Heidegger-Biographie vor. Er ist Leiter des Martin-Heidegger Archivs der Stadt Meßkirch, Herausgeber der Martin Heidegger Briefausgabe und Mitherausgeber des Heidegger Jahrbuches.

sinnvolle Welt, in der der Mensch immer schon zuhause ist und die ihn immer wieder verloren geht. Dichtung ist nicht eine besondere Art des Sprechens – sie ist das Wesen der menschlichen Sprache. Unsere Alltagssprache ist eine arme, beschränkte, sich selbst überschreiende Sprache, die ihre Poesie verloren hat.

Der Denker sinnt nach. Er hört auf das vom Dichter Gesungene und erschließt den Sinn. Der Dichter eröffnet die menschliche Welt in ihrer vielfältigen und undurchschaubaren Strukturen – der Denker sinnt diesen Strukturen nach und versucht das Wesen des Menschen zu bestimmen. Sowie jeder Denker nur einen einzigen Gedanken denkt, dichtet jeder Dichter nur aus einem einzigen Gedicht.⁴ Der Denker denkt seinen einzigen Gedanken, indem er diesen in einer Vielfalt von Arbeiten zum Ausdruck bringt und dennoch bleibt dieser eine Gedanke unausgesprochen im Werk. Der einzige Gedanke ermöglicht das Werk, seine Gliederung und Systematik. Die eigentliche Zwiesprache mit dem Gedanken eines Denkers ist allein die denkende: das denkende Gespräch der Denker, das wir die Geschichte der Philosophie nennen. Der Dichter dichtet nur aus einem Gedicht, d.h. das Gedicht bleibt ungesprochen. Keine der einzelnen Dichtungen, auch nicht ihr Gesamt sagt alles. Das eigentliche Gedicht bleibt ungesprochen. Die dichtende Zwiesprache kann das dichterische Gespräch der Dichter sein. Trakl antwortet in seiner Dichtung auf Hölderlin, Rimbaud und andere Dichter.

Die Zwiesprache des Denkens mit dem Dichten ist notwendig, weil der Sinn von Sein nur in der Dichtung gesungen wird. Ohne die schon immer in der Dichtung erschlossene sinnvolle Welt würde es nichts zu denken geben. Da sie wie die Eule der Minerva erst in der einbrechenden Dämmerung ihren Flug anfängt, kann die Philosophie nur nachsinnen. Das Gespräch des Denkens mit dem Dichten ist gefährlich und es verlangt eine sorgfältige Zurückhaltung. All zu leicht kann das Denken das Singen des Gedichts stören und verstummen lassen. Denkend hören auf eine Dichtung ist nachdenklich werden und nur in diesem besinnlichen Nachdenken kann das Denken das Wesen der Sprache hervorrufen, damit wir wieder erfahren, was es bedeutet in der Sprache zu wohnen.

Eine von Trakls Dichtungen, «Die Nacht der Armen», sagt:

Es dämmt!⁵

Der Dichter ruft die Nacht her in einer Nähe. Er heißt sie kommen. Sein Singen bringt uns die Nacht näher ohne sie der Ferne zu entreißen. Die Anwesenheit, in die der Dichter die Nacht ruft, ist nicht die der Gegenwart. Es wird nicht hier und jetzt Nacht. Die Anwesenheit des Gerufenen ist eine andere und wesentlich tiefere. Sein Rufen sagt uns erst, was die Nacht ist.

»Es dämmt!«



Der Vers, in dem dieser Satz gehört, fährt fort:

Und dumpf o hämmert
Die Nacht an unsre Tür!
Es flüstert ein Kind: Wie zittert ihr
So sehr!
Doch tiefer neigen
Wir Armen uns und schweigen
Und schweigen, als wären wir nicht mehr.

»Dumpf hämmert die Nacht an unsre Tür.« Die Dämmerung kündigt das Kommen der Nacht an. Und die Nacht ist die Zeit der Finsternis. Die Nacht kann schrecklich sein weil sie uns blind macht und in ihr alles Seiende in das Nichts versinkt. Die Angst überfällt uns und lässt uns zitternd zurück. Sie ist eine Grundbefindlichkeit der menschlichen Existenz und erschließt das Leben des Menschen in seiner Unheimlichkeit. In der Angst befindet der Mensch sich im Nichts und Nirgendwo. Sein In-der-Welt-sein als solches und sein Mit-Anderen-sein verschwinden in der Angst, so dass er in seiner Vereinzelung mit der Endlichkeit seiner eigenen Existenz konfrontiert wird. Der Mensch wird sterblich und weiß vom Tode. In der Angst wird alles finster und verstummt jedes Sprechen. Das Kind flüstert, weil es in seiner Unschuld noch keine Angst kennt. Aber die Dämmerung kommt wieder, weil auch die längste Nacht vorübergeht. Der Morgen dämmt am Ende der Nacht und mit ihm geht der Tag wieder auf.

Trakls Dichtungen leben von der Mehrdeutigkeit der Sprache. Seine Sätze sind keine Aussagen. Sie rufen das Seiende in die Unverborgenheit. Die Nacht ist schrecklich, aber dies bedeutet nicht, dass sie reine Finsternis sei, da sie auch besinnlich macht. Die Mystik weiß von der Urgewalt der Nacht. Erst wenn alles Sinnliche in der Nacht verschwindet, werden die unsinnliche Dinge sichtbar und nähert sich Gott dem Menschen. Die Nacht gehört zum Tag, sowie der Tod zum Leben.

Die erste Strophe einer Dichtung, die «Nachtlied»⁶ überschrieben ist, singt:

. . . Ein Tiergesicht
Erstarrt von Bläue, ihrer Heiligkeit.
Gewaltig ist das Schweigen im Stein;

Welches Tiergesicht könnte hier gemeint sein? Es erstarrt von der Heiligkeit der Bläue. In der Erstarrung sammelt sich das Gesicht des Tieres. Dieses Tier hält sich an sich, um in seinem gewaltigen Schweigen das Heilige anzuschauen. Die dritte Strophe gibt uns einen weiteren Wink:

O! ihr stillen Spiegel der Wahrheit.
 An des Einsamen elfenbeinerner Schläfe
 Erscheint der Abglanz gefallener Engel.

Im Spiegel der Wahrheit schaut dieses Tier das Heilige an. Die Tierheit dieses Tieres ist unbestimmt und schwankend. Es ist das noch nicht festgestellte Tier: der Mensch als *animal rationalis*. Der Abglanz gefallener Engel erinnert uns an das verlorene Paradies und den Baum von der Erkenntnis von Gut und Böse. Das Schweigen ist gewaltig im Stein – der Stein ist das Gebirge des Schmerzes. Der Mensch ist in dem Moment, als er die Bläue der göttlichen Heiligkeit anschaute, sterblich geworden. Das Leben ist schmerzhaft.

Eine andere Dichtung, «Nachtlied»⁷, sagt:

Triff mich Schmerz! Die Wunde glüht.
 Dieser Qual hab' ich nicht acht!
 Sieh aus meinen Wunden blüht
 Rätselvoll ein Stern zur Nacht!
 Triff mich Tod! Ich bin vollbracht.

Der Schmerz der Endlichkeit wird vom Dichter besungen. Dieser Schmerz ist eine glühende Wunde. Er gibt dieser Qual der Endlichkeit nicht Acht, weil er sterblich geworden ist. Der Mensch ist der Sterbliche. Sterblich sein heißt vom Tode getroffen werden und dadurch von ihm wissen und aus diesem schmerzlichen Wissen blüht rätselvoll ein Stern zur Nacht. Welcher Stern dieser ist, werden wir später erfahren. Wenn der Tod zum Leben gehört, dann geht mit dem Tod das Leben nicht zu Ende.

Aber die Nacht bringt nicht nur den Tod näher. Ihr Dunkel ist auch das Dunkel der Lust und der Erotik. Das Leben geht aus der Nacht und dem Dunkel hervor.

Die blaue Nacht ist sanft auf unsren Stirnen aufgegangen.
 Leise berühren sich unsre verwesten Hände
 Süße Braut!⁸

Blau ist die Nacht, weil sie die heilige Nacht der Hochzeit ist. Der Dichter singt von der süßen Braut. Die Hände sind verwest; die Hochzeit bedeutet ja das Ende der Kindheit. Die Nacht ist die Zeit «der dunklen Spiele der Wollust»⁹. In einer anderen Dichtung, «Nachts»¹⁰, heißt es:

Die Bläue meiner Augen ist erloschen in dieser Nacht,
 Das rote Gold meines Herzens. O! wie stille brannte das Liebe



Dein blauer Mantel umfing den Sinkenden;
Dein roter Mund besiegelte des Freundes Umnachtung.

«Das rote Gold» und «Dein roter Mund»; die still brennende Liebe – rot ist die Farbe des Blutes, der Liebe, des Lebens. Der Dichter singt «die Nacht»¹¹:

Dich sing ich, wilde Zerklüftung
Im Nachtsturm
Aufgetürmtes Gebirge;
Ihr grauen Türme
Überfließend von höllischen Fratzen,
Feurigem Getier,
Rauhen Farnen, Fichten,
Kristallinen Blumen.
Unendliche Qual,
Daß Du Gott erjagtest
Sanfter Geist,
Aufseufzend im Wassersturz,
In wogenden Föhren.

In dieser Dichtung singt Trakl «Dich, die wilde Zerklüftung». Die wilde Zerklüftung ist der sanfte Geist, der Gott erjagt. Mit der Sterblichkeit des Menschen bricht das Seiende im Ganzen auseinander. Das Sinnliche und Übersinnliche, das Endliche und das Unendliche, Mensch und Natur, Mensch und Gott; überall ist nur noch Zerklüftung. Aber die Zerklüftung ist auch die Lichtung, in der das Seiende in die Unverborgenheit gerufen werden kann. Unendlich ist die Qual der Erbsünde.

In der zweiten Strophe singt der Dichter:

Golden lodern die Feuer
Der Völker rings.
Über schwärzliche Klippen
Stürzt todestrunken
Die erglühende Windsbraut,
Die blaue Woge
Des Gletschers
Und es dröhnt
Gewaltig die Glocke im Tal:
Flammen, Flüche
Und die dunklen
Spiele der Wollust,
Stürmt den Himmel
Ein versteinertes Haupt.

Ein versteinertes Haupt – das Haupt des nicht festgestellten Tieres – stürmt den Himmel und erjagt Gott. Der Dichter singt hier von der Nacht der entflohenen Götter. Es ist die Zeit des vollendeten Nihilismus, die er in den Schrecken des ersten Weltkrieges erfahren hat und die ihm das Leben rauben würden. Gottesfinsternis ist auch die unendliche Qual. Ohne Göttlichen kann es keine Sterblichen geben und ohne Sterblichkeit geht dem Menschen sein Wesen verloren.

In einem anderen Nachtgesang sammeln sich die Todesmotive. Die Dichtung ist überschrieben «Sommer»¹².

Am Abend schweigt die Klage
Des Kuckucks im Wald.
Tiefer neigt sich das Korn,
der rote Mohn.

Schwarzes Gewitter droht
Über dem Hügel.
Das alte Lied der Grille
Erstirbt im Feld.

Nimmer regt sich das Laub
Der Kastanie.
Auf der Wendeltreppe
Rauscht dein Kleid.
Stille leuchtet die Kerze
Im dunklen Zimmer;
Eine silberne Hand
Löschte sie aus;

Windstille, sternlose Nacht.

Die Nacht ist windstill, sternlose, finster und bedrohend. Das Gedicht scheint klar zu sein. Der Dichter singt vom Sommer und dennoch gibt es kein Licht. Schwarzes Gewitter droht. Alles wird still und lautlos. Das Laub der Kastanie regt sich nicht mehr. Die Klage des Kuckucks verstummt. Trakl erwähnt den Wind nicht. Aber wir fühlen seine Nähe im Neigen des Kornes, das den Mohn herunterdrückt. Es herrscht eine unerträgliche Spannung. Aber im Hause auf der Wendeltreppe rauscht «Dein Kleid». Es ist das Kleid einer Frau, der süßen Braut.

Die letzte Strophe scheint ganz klar zu sein. Eine silberne Hand löscht eine Kerze aus. Aber wenn wir genauer hören, verschwindet die Selbstverständlichkeit. Draußen auf dunklen Pfaden wanderten wir – aber jetzt sind



wir heimgekommen. Das drohende Gewitter ist ausgeschlossen und das Geräusch des Kleides unserer Geliebten heißt uns willkommen. Es wird todesstill. Es ist nicht ganz dunkel und finster, denn stille leuchtet eine Kerze. Kann Stille aber scheinen? Ist es nicht das Licht der Kerze, das scheint? Aber die Kerze scheint im dunklen Zimmer. Die Kerze beleuchtet den Raum nicht mehr. Sie wurde erloscht von einer silbernen Hand. Es ist eine windstille, sternlose Nacht. Dieser Satz verstärkt die Dunkelheit des Zimmers. Eine silberne Hand, wem gehört sie? Und könnte die Kerze die Seele unserer Geliebten sein? War das Rauschen des Kleides das Lauten ihrer Todesglocken? Ist es die silberne Hand, die Hand des Sensenmannes, der das Leben raubt und das Licht der Kerzen mit der sanftesten Berührung erlischt?

Diese Fragen sollen alle offen bleiben. Der Dichter singt und der Denker kann seine Dichtungen nur nachsinnen. Der Schlusszeile der Dichtung «Psalm¹³» soll uns Hoffnung geben. Die Last der Sterblichkeit ist unerträglich ohne Hoffnung auf Erlösung.

Schweigsam über der Schädelstätte öffnen sich Gottes goldene Augen.

Die Schädelstätte ist die Zeit der entflohenen Götter. Die goldenen Augen des kommenden Gottes öffnen sich schweigsam, weil Er vom Dichter noch nicht in die Nähe gerufen wurde. Wie Hölderlin, konnte auch Trakl nur sein Kommen vorbereiten.

ANMERKUNGEN

¹ Friedrich Wilhelm Joseph SCHELLING, *Urfassung der Philosophie der Offenbarung: Teilband 1*, herausgegeben von Walter E. Ehrhardt, Hamburg 1992, 79.

² Georg TRAKL, *Gedichte*, Der jüngste Tag Bd. 7/8, Leipzig 1912.

³ Georg TRAKL, *Sebastian im Traum*, Leipzig 1915.

⁴ Vgl. dazu Martin HEIDEGGERS Erörterungen der Dichtung Trakls: «Die Sprache» und «Die Sprache im Gedicht»; in: *Unterwegs zur Sprache*, Stuttgart 2003, 9-33, 35-82.

⁵ Ich zitiere die Gedichte Trakls nach der Historisch-Kritischen Ausgabe der Dichtungen und Briefe, herausgegeben von Walther Killy und Hans Szklenar, Band 1 [= Trakl], Salzburg 1969, 260.

⁶ TRAKL, 68.

⁷ TRAKL, 261.

⁸ TRAKL, 313.

⁹ TRAKL, 160.

¹⁰ TRAKL, 96.

¹¹ TRAKL, 160.

¹² TRAKL, 136.

¹³ TRAKL, 56.